

Studia Etymologica Cracoviensia
vol. 13 Kraków 2008

Zbigniew BABIK (Kraków)

**HISTORISCHE QUELLENFORSCHUNG
UND PHILOLOGISCH-LINGUISTISCHE ANALYSE
BEI TOPONOMASTISCHEN UNTERSUCHUNGEN
(EINE POLEMIK MIT E. KOWALCZYK)***

Innerhalb der nicht zahlreichen mir bekannten bislang im Druck erschienenen Rezensionen zu meiner *Ältesten Namensschicht der polnischen Länder* (Rzetelska-Feleszko 2002; Mańczak 2002; Popowska-Taborska 2002) nimmt die von Elżbieta Kowalczyk (2003a) eine besondere Stelle ein. Sie ist in der Tat die einzige Besprechung, die in größerem Ausmaß auf die Dokumentationsgeschichte der behandelten Namen, und in einigen Fällen auch auf ihre etymologische Interpretation eingeht. Da sich trotz Zeitablauf, Versprechungen (Rzetelska-Feleszko 2002, 154) und Hoffnungen (Kowalczyk 2003a, 302) keine seriöse Diskussion um das Buch entwickelt hat, versuche ich selbst, einige revisionsbedürftige Probleme aufs Neue aufzurollen.

Die Mehrheit der Bemerkungen der Verfasserin, die über strikt geschichtliche Quellenforschung hinausgehen,¹ erwies sich als grundsätzlich verfehlt. Abgesehen von Fällen, in denen sie gezielt oder unabsichtlich meine Meinungen falsch referiert,² und von den aufgezeigten Versehen, die aber die onomastisch-

*) Frau Ute Gradmann (Marburg), die meinen deutschen Text durchgesehen und korrigiert hat, bin ich zu herzlichem Dank verpflichtet.

¹ In einer sprachwissenschaftlichen Zeitschrift beabsichtige ich nicht, mit Behauptungen der heutigen poln. Variante der "offenbarten Archäologie", die z.B. Wanderungen der Slawen, die vermeintlich keine archäologisch fassbaren Spuren hinterlassen haben, rekonstruiert (Kowalczyk 2003a, 196), in Polemik zu treten. Ich hoffe darauf an einer anderen Stelle einzugehen.

² Es ist nicht wahr, dass ich die Möglichkeit von Fixierung in den Urkunden ordensstaatlicher Provenienz von apr. Formen der geographischen Namen von dem preußisch-masowischen Grenzenbereich angezweifelt habe. Ganz im Gegenteil – auf diese Voraussetzung habe ich meine Erklärung einiger Nichtübereinstimmungen dieser Belege mit denen der Quellen poln. Herkunft basiert. Was ich dagegen angezweifelt habe, war die Behauptung, dass die Belege aus den ordensstaatlichen Quellen Formen mit unveränderten apr. Flexionsendungen reflektieren könnten (z.B. die mit erhaltener Endung des Nom. Sg. *-is*). Es ist möglich, dass solche Belege doch existieren, ihr Auftreten ist aber insbesondere beim Namen des Orzyc wenig wahrscheinlich.

linguistische Analyse kaum zu beeinflussen vermögen, weil sie die aufgrund des im Buch einbezogenen Material erfolgte Rekonstruktion der Urformen nur bestätigen,³ versucht sie zu zeigen, dass ich einige Namen aus dem in den 13.-14. Jh. polnisch besiedelten Gebiet nicht berücksichtigt habe. Zur Einbeziehung der meisten dieser Namen lagen aber keine Gründe vor, weil in der bisherigen Literatur nicht angenommen wird, dass sie der “vorslawischen Schicht” angehören, und auch E. Kowalczyk selbst (2003b, 84-86, 89-90, 91, 92, 93, 94) überzeugend für ihre einheimische Herkunft plädiert (*Wądziebna*, *Sopino*, *⟨Saffronka⟩*, *Ślawka*, *Szkotówka*, *⟨Ruduko⟩*, *Grzebsk*). Aus dieser Liste war nur die “venetische” Form *⟨Veronica⟩* in Betracht zu ziehen, die aber nun von der Verfasserin (2003b, 95-96) zutreffend mit heutigem *Wronka* identifiziert wird.

* *
*

Versuche nach Revision einiger von mir vorgeschlagener Etymologien muss man als sprachwissenschaftliche Missverständnisse bezeichnen. In dieser Hinsicht kommen die Äußerungen zum Namen der Szkwa zu Vordergrund; E. Kowalczyk glaubt, dass die Existenz am Ufer des Flusses eines gleichlautenden Jägerhofs der masowischen Fürsten, Gleichlautung des Flussnamens und des Urwaldes, sowie der Name *Puszcza Szkwańska* aus dem 17. Jh. die Vermutung berechtigen, dass *Skwa* > *Skwa* sich ursprünglich auf den Urwald und nur sekundär auf den Fluss beziehen konnte.⁴ Aber das Adjektiv *szkwańska* identifiziert erstens den Waldkomplex mit Bezug auf das Objekt, das im Bestimmungsglied kodiert ist, und zweitens ist sein Bestimmungsglied eine verhältnismäßig

³ Es ist nicht klar, wie Einbeziehung der mir in 2001 unbekannten Belege der Namen Liwiec, Sugajno, Wkra, Wel, Breńsk, Szkwa, Orzyc, oder möglicherweise verfehlte Zuordnung im Buch der Belege *⟨Navchre⟩* oder *⟨Oselzch⟩* die Rekonstruktion der Ausgangsformen dieser Namen und ihre etymologische Interpretation beeinflussen könnte. Sie wird ebensowenig von der versehentlichen, nach der bisherigen Literatur wiederholten Zuordnung eines Belegs von Grudusk zu Graudenz beeinflusst, da sie beim Ansetzen der ursprünglichen Form doch außer Acht gelassen wurde. Ein Historiker kann sich an dem Fortschritt der toponomastischen Untersuchungen nur auf eine Weise beteiligen: Bislang unbekannte Quellen bzw. Belege auffinden und veröffentlichen. Andere Vorgehen gehören ausschließlich zur Kompetenz der Toponomasten; mit dem erfolgten Ansatz der Ausgangsform des Namens ist die Aufgabe des Historikers definitiv beendet.

⁴ Die Verfasserin fügt hinzu, dass “a przecież *Szkwa* była tylko jedną z płynących tu rzek”, d.h. dass die Hypothese der Ableitung des Waldnamens von dem Flussnamen unbegründet willkürlich sei. Sie bemerkt dabei nicht, dass derartige Kritik in beide Richtungen wirkt: Die Behauptung, dass der ursprüngliche Name des Urwaldes gerade auf diesen Fluss, und nicht z.B. auf die Rozoga oder die Omulew übertragen worden ist, ist ebenso willkürlich. Dem “Argument” ist daher kein Wert beizumessen.

junge Struktur, deren Genese sich zu einem gewissen Grade rekonstruieren lässt. Das Vorkommen von gemeinsamen Bezeichnungen von Flüssen und Wäldern kehrt in Masowien auch in anderen Fällen wieder (z.B. *Dybla*), wo höheres Alter des Flussnamens als gesichert gelten darf (vgl. nicht zuletzt Kowalczyk 2003b, 64⁵). Die Verfasserin vermutet weiterhin, dass der Name mit im Wald stattgefundenen Jagden in Verbindung stehen kann, worauf die Verben *szczwać*, *szczuć* oder *szczkać* hinweisen. Die zwei ersteren, Jägerwörter schon zu altpolnischer Zeit (SlStp VIII 542), scheiden jedoch sofort angesichts des Nichtvorhandenseins des Konsonanten *-k-* aus. Was das Vorkommen eines Verbs *szczkać* mit "jägerischen" (d.h. auf die Jagd bezogene Aktivitäten) Bedeutungen im Altpoln. anbetrifft, ist sie dagegen fraglich. Die etymologischen Kompendia berichten, dass das ursprüngliche Verbalsystem in diesem Fall ein iteratives Verb **ščikati* > *szczykać* sowie ein perfektives **ščbknęti* > *-szczknąć* umfasste; in den altpoln. Texten weist nur eine jüngere Kompromissform *szczknąć* die von E. Kowalczyk angegebenen Bedeutungen auf, die jedoch keine Jägerbedeutungen sind (eine Jagd, sogar eine Treibjagd, besteht kaum in "Treiben mit Stechen"); die altpoln. Gebrauchsweise bezieht sich auf Viehtreiben usw. Mit anderen Worten: Es kann nicht bewiesen werden, dass sich solche Bedeutungen je herausgebildet hätten; die Grundbedeutung war, wie es scheint, 'mit Fingern zwicken' (vgl. Boryś 2005, 673, s.v. *uszczknąć*). Vom Verb *szczkać* ist kein mit der Jagd semantisch zusammenhängendes Substantiv abgeleitet worden, was uns empfiehlt, mit besonderer Skepsis den Vermutungen gegenüberzustehen, die eine vereinzelte Entstehung eines Namens der Jagdstelle mit einem zur altpoln. Zeit unproduktiven Formant annehmen.

In den Beschreibungen der masowisch-ordensstaatlichen Grenze werden die Belege *<Ditwo>* (NKMaz II Nr 212 und 248) und *<Dincowa>* (ib. Nr 247) mit der heutigen Szkwa gleichgesetzt. Meine Hypothese, wonach *<Ditwo>* eine von den Schreibern wiederholte⁶ fehlerhafte Lesung von ursprünglich **<Sicwo>*

⁵ "W górnym dorzeczu Orzycy, a następnie między Orzycem a Pisą odnajdujemy lasy, które brały nazwy najczęściej od płynących tam rzek."

⁶ Die in den ordensstaatlichen Quellen belegte Namensschreibweise mit auslautendem *<-o>* würde eher zeigen, dass die von preußischen Informanten durch Hören gewonnenen Namen als doppelbetonte Strukturen mit zwei benachbarten betonten unreduzierten Silben niedergeschrieben wurden. Diese Schreibweise ist den im östlichen Teil Preußens zu lokalisierenden Namen, sowie jenen, die verhältnismäßig seltener erwähnt werden, und jenen, die polnische Entsprechungen auf *-a* besitzen (*Łuka*, *Biebrza*, *Wisa*, *Łabna*, **Więcęta*, *Szkwa*, **Rosocha*, *Skroda* *<Scardo>*, **Rudka*), eigen. Der Umstand, dass die apr. Feminina in den "natürlichen" dt. Substitutionen ihre Nominativendung gewöhnlich reduzierten, lässt vermuten, dass die Form *<Ditwo>* keine gesprochene Entsprechung in der Sprache der Ordensbeamten der 1. Hälfte des 14. Jh. besaß, sondern nur als geschriebene Form der Kanzleisprache fungierte. Sie wurde wahrscheinlich stets aus älteren Urkunden kopiert.

des Originals darstellt, die seinerseits eine genetisch mit dem poln. Namen des Flusses zusammenhängende Lautung widerspiegelt, eine Hypothese, die sich auf den in HW angeführten Beleg *⟨Sikwo⟩* stützt, hat E. Kowalczyk (2003a, 203) nicht überzeugt. Indem sie feststellt, dass eine solche Form in den ihr bekannten Quellen nicht aufzufinden ist, suggeriert sie, dass *⟨Sikwo⟩* aus einem Druckfehler resultiert. Es fragt sich aber, in welcher Quelle ein solcher Druckfehler auftreten konnte; wohl nicht in HW selbst, da dort *⟨Sikwo⟩* und *⟨Ditwo⟩* als zwei verschiedene Varianten gelten. Es ist schwer anzunehmen, dass der Wahrscheinlichkeitsgrad einer gleichzeitigen Vertauschung von den Buchstaben *⟨D⟩* mit *⟨S⟩* und *⟨t⟩* mit *⟨k⟩* höher wäre als der einer fehlerhaften Lesung eines in der Kursiv der 14.-15. Jh. niedergeschriebenen Belegs; die Ähnlichkeit eines majuskulen *⟨D-⟩* in der Form eines Achters mit majuskule *⟨S-⟩* unterliegt keinem Zweifel, Verwechslung von *⟨c⟩* und *⟨t⟩* gehört zu häufigsten Fehlern. Äußerst verdächtig wäre es aber vor allem, dass die unerwartete Folge des von E. Kowalczyk postulierten Setzfehlers eine so weitgehende Annäherung der Urkundenform an die der lebendigen Sprache entstammenden Namenformen des gleichen Objekts bewirkt, dass damit ihre genetische Gleichsetzung ermöglicht wird.

Um festzustellen, welcher Quelle die Autoren von *Hydronimia Wisły* den Beleg *⟨Sikwo⟩* entnommen haben, empfiehlt es sich zuerst, das von ihnen angegebenen Quellenkorpus zu durchsuchen.⁷ Man kann sich nur darum streiten, wer sich damit beschäftigen sollte. Eine Liste dieser Quellen ist, wohl entgegen den Erwartungen, sehr knapp; sie passt auf eine Seite der Monographie. Wenn man die Mehrheit von ihnen erfolglos durchsieht, scheint sich das Problem auf prinzipiell zwei Möglichkeiten einzuschränken – entweder verbirgt sich der Beleg in einem schwer zu identifizierenden Lemma von *Słownik Geograficzny* (wir müssen auf ein Namenregister warten), oder er wurde den handschriftlichen Materialien von A. Wolff, die meistens Belege des 15. Jh. und spätere enthalten, entnommen (vgl. HW XVII). Im letzteren Fall dürfte E. Kowalczyk dem Beleg doch mehr Aufmerksamkeit schenken.

Aber sogar der totale Verzicht auf den Beleg *⟨Sikwo⟩* würde nicht bedeuten, dass der apr. Name der Szkwa von dem poln. unbedingt zu trennen ist. Denn es ist nicht klar, warum wir als Urform **Dītvā* (was unmittelbar mit einem etymologisch undurchsichtigen Memeln Nebenflussnamen verglichen wird, vgl. Toporov PJ I 342, mit Literatur) ansetzen und das *⟨c⟩* des Nebenbelegs als Fehler qualifizieren sollen, und nicht umgekehrt. Es handelt sich darum, dass wir mit einer Verbesserung von *⟨t⟩* zu *⟨c⟩* und einer Rekonstruktion der ursprüngli-

⁷ Vierzig Jahre nach der Veröffentlichung von *Hydronimia Wisły* ist schon deutlich zu sehen, dass die Idee, Namenformen ohne einschlägige Stellen der Quellenliteratur zu publizieren, äußerst verfehlt war.

chen Schreibweise *⟨*Dicwo*⟩⁸ eine bisher nicht erkannte Möglichkeit gewinnen, die poln. Form zu interpretieren. Einem urpr. **Dikvā* würde im Nachurslaw. ein **Dɔkva* entsprechen, woraus eine völlig lautgesetzliche Entwicklung zu altpoln. **Ćkwa* führt. Wenn man geneigt ist, die poln. Belege aus dem 15.-16. Jahrhundert als *Sćkwa* zu lesen, kann man den Ursprung einer solcher Form als Absorption vom Präverb *z* in seiner stimmlosen Variante auffassen; nur der letzte Schritt dieses Vorgangs kann etwas willkürlich sein. Wie dem es auch sei, ist im Kontext der bislang bekanntgewordenen Tatsachen die Lautung **Dītvā* vorläufig als am wenigsten wahrscheinlich anzusehen.

* *
*

Es ist mir nicht ganz klar, ob E. Kowalczyk sich völlig dessen bewusst ist, dass aufgrund der heutzutage geltenden Methodik kein Name als unmittelbar urverwandt (im Sinne seiner Rückführung auf ein und dasselbe appellativische Etymon) mit sowohl russ. *Vel'* (gen. *Veli*), *Vel'sk* als auch mit poln. *Wąwel*-usw.⁹ angesehen werden darf; dies ergibt sich aus elementaren Erkenntnissen der slaw. vergleichenden Grammatik. Um den Namen der Wel in einem breiteren onomastischen Zusammenhang sinnvoll erörtern zu können, ist es notwendig, seine Ausgangsform zu rekonstruieren. Eine unbestreitbare Tatsache ist die historische Beweglichkeit des Wurzelvokals des Namens, der palatalisierende Charakter des Vokals *e* ist dagegen weniger gut bestätigt. Daraus ergibt sich der Ansatz **Vbl(j)*_b, der weder mit dem um mehr als 1500 km entfernten russ. Namen mit unbeweglichem *e*, noch mit dem Morphem *-*vbl*- > poln. -*wel*- verglichen werden kann.

Als ich die Urform des Namens rekonstruierte, ging ich von der Beweglichkeit seines Wurzelvokals aus, von den im 16. Jahrhundert (allerdings nur vereinzelt) belegten Jotierung des anlautenden Konsonanten, und auch von der Form des verwandten Toponyms *Wlewska*, das man auf ursprüngliches *Wleska* <

⁸ Zu solch einem Fazit führt zwangsläufig auch die Anwendung einer "mechanistischen" Methode der Rekonstruktion der Originalschreibweise durch Aussondern von gemeinsamen Elementen der voneinander abweichenden Belege. Vergleicht man miteinander ⟨*Ditwo*⟩, ⟨*Dincowa*⟩ und ⟨*Sikwo*⟩, so muss man ⟨*S-*⟩, ⟨*-n-*⟩, ⟨*-o-*⟩ und ⟨*-a*⟩ als vereinzelte Erscheinungen beiseite lassen. Hält man ⟨*k*⟩ und ⟨*c*⟩ für gleichfunktional, so wird man ebenfalls auf ⟨*t*⟩ verzichten, um auf diese Weise zu einem "glaubhaft gemachten" *⟨*Dic|kwo*⟩ zu gelangen.

⁹ Der in diesem Kontext angeführte seit der Gnesener Bulle bekannte Name einer alten schlesischen Burg *Sądowel* < *Sądowiel* (?) hat eine abweichende etymologische Deutung bekommen: Er ist wohl eine von einem (möglicherweise halbscherzhaften) zweiteiligen Personennamen **Sądowiól* < **Sądowelb* 'wer dem Gericht befehlt (?)' (der zweite Teil zu **velēti* 'befehlen') abgeleitete possessive Formation.

**Vblbsk* zurückführen darf, indem man den Einschub eines hyperkorrekten *w > f* vor dem Suffix annimmt (angesichts der schon gegen das Ende des 14. Jh. bezeugten Vereinfachung von der Gruppe *-wsk-* auf morphologischen Verbindungen).¹⁰ Es zeigt sich nun, dass ein weiteres Argument dafür angebracht werden kann, und zwar die Form eines wahrscheinlich zu unserer Namensippe gehörenden (so auch Kowalczyk 2003b, 95) Seenamens aus dem Flussgebiet der Brynica, die etwa 3 km westlich des ursprünglich wohl *Wle(w)sk* genannten (und noch früher mit dem Flussnamen gleichlautenden) heutigen Lidzbarskie See bei Lidzbark Welski auf der anderen Seite der Wasserscheide gelegen ist. Aus unbekannten Gründen wird dieser Name als *Włecz* standardisiert; sowohl der Beleg *Włecz*, wie auch das von den modernen Karten gebotene *Wlec* deuten auf eine Lautung *Wlec < *Vbl(j)bc* (Diminutiv) hin, wofür auch das ursprünglich maskuline Geschlecht plädiert.

E. Kowalczyk (2003b, 94-95) ist hingegen der Meinung, dass die von ihr angeführten Belege von *Wlewsk* aus dem Anfang des 15. Jh., die mit *L-* beginnen (*Lebiske*, *Lobsk*, *Leffske*), beweisen, dass ein ursprüngliches *Welsk* in *Lewsk* umgestellt wurde. Aber eine solche Metathese muss unglaublich erscheinen, wenn man bedenkt, dass sich bei einer Lautung *Welsk* und bei der Lage am Fluss Wel das Gefühl von einem zwischen den beiden Namen bestehenden etymologischen Zusammenhang wahrscheinlich nicht verwischt hätte. Die Verfasserin bemerkt dabei nicht, dass diese "ältesten Belege" eindeutig dt. Substitutionsformen sind, und angesichts der phonotaktischen Unzulässigkeit der anlautenden Lautfolge *vl-* im mittelalterlichen Deutschen eine genaue Wiedergabe eines altpoln. *Wl-* nicht möglich war. *W-* konnte durch *f-* oder *b-* ersetzt, von *-l-* durch einen Sprossvokal getrennt oder einfach ausgelassen werden. Nichts scheint somit im Weg zu stehen, diese Formen auf älteres *Wlewsk* zurückzuführen. Es wirkt etwas befremdend, wenn die Verfasserin *Der Geschichte der Grenze zwischen Masowien und dem Ordensstaat* die Flexion *Wel*, *Wli* als mundartlich und unkorrekt bezeichnet, indem sie für ursprünglich das Muster *Wel*, *Weli* hält und es im Text des Buches konsequent gebraucht – als ob sie nicht wüsste, dass der unpalatalisierende Charakter von *-e-*, der sich aus solch einem Ansatz eindeutig ergibt, seine ursprüngliche Beweglichkeit als Folge des Schwundes / der Vokalisierung eines Jers beweist. Eine ursprüngliche Unbeweglichkeit des Vokals wird weder durch die Form des Adjektivs *welski*, noch durch den ältesten Beleg *Vel* aus dem Jahr 1257, noch durch den erwähn-

¹⁰ Der Nachname *Zalewski*, der wohl eine Entstellung des ursprünglichen *Zaleski* darstellt, ist schon gegen Ende des 14. Jh. belegt (SSNO VI 261-262). Es fragt sich, ob Jakub (Jakusz) Zaleski/Zalewski/Zalesie, der in den achtziger und neunziger Jahren des 14. Jh. in Gerichtsakten verschiedener Länder Polens erwähnt wird, eine und dieselbe Person war.

ten russischen Flussnamen, dessen Zusammenhang mit dem Namen der Wel doch sehr wenig wahrscheinlich erscheint, gesichert.

* *
*

Ähnliches Umgehen des Wesens der Dinge ist bei der Erörterung des Ortsnamens *Romoka* > *Rumoka* zu beobachten (Kowalczyk 2003a, 195). Das Vorkommen in den altpoln. Quellen von einem Personennamen (Beiname?) *Romoka* ist für die Herkunft des Ortsnamens kaum entscheidend, weil das Anthroponym erst vierzig Jahre nach der ersten Erwähnung des Ortsnamens niedergeschrieben wurde (*cmethonem de Romoka*, 1407; SSNO IV 487).¹¹ Man kann nicht nur eine absolute chronologische Priorität des Personennamens gegenüber dem Ortsnamen, sondern auch ein ähnliches Verhältnis von uns bekannten Belegen der einschlägigen Namen nicht beweisen. Angesichts des gut bezeugten Gebrauchs von Ortsnamen in Funktion von Personennamen ist es nicht auszuschließen, dass der Personenne *Romoka* gegenüber dem gleichlautenden Ortsnamen sekundär ist. Die wesentlichste Schwierigkeit wird hier von der Tatsache bereitet, dass noch in Anfängen des 15. Jh. Orstnamen, die Personennamen ohne jegliche Derivationsvorgänge wiederholen, äußerst selten in der poln. Toponymie sind. Zusammen mit der Undurchsichtigkeit des vermeintlich motivierenden Personennamens zeigt es ein untypisches Bild, das zu besonderer Vorsicht mahnt. Die etymologisch-namenbildende Undurchsichtigkeit des Personennamens innerhalb des Slaw. wird von E. Kowalczyk mit seiner apr. Herkunft erklärt. Um seine apr. Provenienz zu untermauern, wäre dennoch angebracht, nicht nur ein mögliches balt. appellativisches Etymon ausfindig zu machen (was allerdings in unserem Fall keine wesentlichen Schwierigkeiten bereitet), sondern auch eine vergleichbare anthroponymische Struktur mit einem Suffix *-ak-* im apr. Namengut. Trautmann (1925, 81, 83) kennt aber nur die Formen *⟨Romeke⟩*, *⟨Romike⟩*, *⟨Romik⟩*, *⟨Ramico⟩*, *⟨Romeyke⟩*.

* *
*

Als ich *Die älteste Namensschicht* schrieb, hielt ich die Belege *⟨Lubeno⟩*, *⟨Lubano⟩*, *⟨Lubenno⟩*, die sich auf einen Fluss der masowisch-preußischen

¹¹ Ich bin verwundert, dass E. Kowalczyk mir nicht vorhält, den ältesten Beleg aus 1407 außer Acht gelassen zu haben; ein solcher Einwand wäre kaum abzuweisen. Darüber hinaus lässt sie die Namensbelege mit dem Jahr 1411 beginnen. Der Hinweis darauf, dass in der Quelle statt des von mir angegebenen *⟨Romyky⟩* ein *⟨Zromyky⟩* steht, bestätigt nur meine Vermutung, dass es sich um eine Genitivform handelt.

Grenzzone beziehen, für mit dem poln. Flussnamen *Łabna* unverwandt. E. Kowalczyk (2003a, 200; 2003b, 193) weist darauf hin, dass die Gleichsetzung der beiden Objekte und Namen möglich und sogar zu empfehlen ist, da die etwa 12 km lange *Łabna* in die Skroda auf dem Gebiet eines Sumpfes einfließt, aus dem auch ein linker Nebenfluss der Pisa, der in den Quellen *⟨Lubeno⟩* genannt wird, entspringt (oder durch die durchfließt); bei Hochwasser bildeten somit diese Flüsse und der Sumpf wahrscheinlich ein Wassersystem. Aufgrund des "ältesten Belegs" hält sie die Form *Lubna* für ursprünglich. Dieses Vorgehen müssen wir jedoch als stümperhaft bezeichnen. Die Verfasserin befasst sich kaum mit der Frage, wie die Nichtübereinstimmung des Vokalismus von *⟨Lubeno⟩* (falls wir annehmen, dass die Schreibung *⟨u⟩* nicht ein Fehler für *⟨a⟩* ist) mit den der poln. Quellen entstammenden Belegen *Łabna* und besonders *⟨Lebna⟩*, das zwischen ihnen eine chronologische Zwischenstufe bildet, zu erklären wäre.

Die Merkwürdigkeit der masowisch-ordensstaatlichen Grenzverträge aus dem 14.-15. Jh., die für die Toponomasten von erstrangiger Bedeutung sind, besteht darin, dass sie Namensformen sowohl poln. wie auch (öfter) apr. Provenienz liefern. In manchen Fällen erleichtert dies erheblich die Rekonstruktion von Urformen, und nicht zuletzt auch die Aufstellung ihrer Etymologien. Aus dem uns betreffenden Flussgebiet der Pisa sind auch die apr. Formen der Namen der Wincenta und der Skroda,¹² die von den poln. Belegen deutlich abweichen, überliefert worden. Selbstverständlich ist eine Zuordnung eines Belegs zu einer der beiden ethnolinguistischen Traditionen nicht in allen Fällen möglich.¹³ Aber gerade in unserem Fall wird der "berufliche" Sprachwissenschaftler mit balto-slawistischer Kompetenz wohl nicht zögern, zu behaupten, dass die Belege *⟨LubV(n)no⟩*, die einzigen in den Quellen, die teilweise die apr. Namentradition ohne (alt)poln. Vermittlung reflektieren, eine als **Lubinā* zu rekonstruierende Lautung widerspiegeln, die unmittelbar aus der balt. Tradition stammt. Die poln. Formen *Łebna* und *Łabna* zeigen hingegen Reflexe von spezifisch slaw. Lautwandeln, und zwar von der Entstehung, Vokalisierung und Schwund der Jers. In diesem Sinn entspricht die Form *⟨LubV(n)no⟩* genau dem masowischen mittelalterlichen *Łebna* < **Łobbna*. Der Wandel zu *Łabna* bleibt nach wie vor

¹² Mit einem Ansatz **Skardā* werden die balt. Vergleiche von E. Rzetelska-Feleszko (1999), die ausschließlich mit *SkrVd-*, *skrVd*-haltigen Formen operiert, hinfällig.

¹³ Es ist sehr bedeutsam, dass die NKMaz Nr 212, 247 und 248, die innere Urkunden des Ordens sind, uns ausschließlich dt. Substitutionsformen und unmittelbar aus der apr. Tradition stammende Belege liefern, während der Text des masowisch-ordensstaatlichen Grenzvertrags zu Bratian aus 1343 und zahlreiche ähnliche spätere Verträge auch polnische, den in den zeitgemässen polnischen Kanzleien geltenden Normen gemäß niedergeschriebene Formen, manchmal sogar explizit den einschlägigen ethnolinguistischen Traditionen zugewiesene Namendubletten enthalten. Dies dokumentiert, dass sich an der Verfassung von diesen Urkunden auch masowische Kanzelisten beteiligen mussten.

nicht ganz klar,¹⁴ es unterliegt aber keinem Zweifel, dass eine derartige Auffassung weniger formelle Probleme bereitet als die Annahme einer "spontanen" Verwandlung der Struktur *Lubna* > *Lebna* > *Labna*¹⁵ im Masowischen, wozu die etymologische Rekonstruktion von E. Kowalczyk nötigen würde. Denn man kann sich auf den regelrechten Wandel des ursprünglichen Vokalismus **u* über **ɔ* zu poln. *e* berufen. Es braucht kaum hinzugefügt zu werden, dass der Ansatz

¹⁴ Man kann aber feststellen, dass ähnliche Schwankung *Leb/p-* > *Lab/p-* auch in zwei anderen Toponymen aus dem Nordwesten Masowiens zu beobachten ist (vgl. NMPol VI 316-317, s.v.v. *Łebki* (1), *Łebki Wielkie*). Die Belege mit <*Ła-*> kommen aus den Jahren 1428, 1437, 1479 und 1531, es handelt sich somit um dieselbe Periode, in der *Lebna* von *Labna* ersetzt wurde. Dies lässt vermuten, dass in diesem Gebiet gegen Ende des Mittelalters eine innovative Variante *lab-* entstand und sich verbreitete (ein Personennamen *Lab* wurde schon im Mittelalter belegt, allerdings in den grosspoln. Quellen, vgl. SSNO III 303), deren Konkurrenz mit ursprünglichem *leb* für die Umwandlungen der Formen der Ortsnamen verantwortlich sein könnte, die vermutlich mit ihr in Verbindung stehen. Die Schwankung ist ihrerseits vermutlich auf den Umstand zurückzuführen, dass ein ursprüngliches aus dem tschech. entlehntes *leb/pka* 'Helm' von *lap/bka* ersetzt worden war (vgl. Reczek 1968; Sławski SEJP IV 476-477, s.v. *łapka* 4.; nach Sławski erfolgte die Umstellung durch Kreuzung mit *czapka* 'Kappe'). Darüber hinaus hat sich der Wandel *Ła-* > *Łe-* in dem mittelalterlichen masowischen Ortsnamenbestand kaum sichtbar gemacht (s. etwa <*Lenyatha*> aus 1470 (NMPol VI 270), sonst die Lautung *Łanięta*). Der Übergang *Łe-* > *Ła-* ist somit mit gewissen vorstellbaren hyperkorrekten Tendenzen nicht in Verbindung zu bringen.

A. Bańkowski (1978, 272-277) erklärte die Schwankungen *e* : *a* vor Konsonantenverbindungen mit einem Nasal mit der Entstehung eines ephemerischen, sich zu einer anderen Vokalfarbe entnasalisierenden Nasalvokal. Aber im Fall von der lokalen Namensippe gibt es keinerlei Belege, die die Anwesenheit eines Nasalvokals belegen könnten.

¹⁵ In den masowischen Quellen ist jede dieser Varianten ausreichend (d.h. zumeist von zwei unabhängigen Belegen) dokumentiert. Vgl. die in NMPol VI 254, s.v. *Łabno* zusammengestellten ältesten Belege: <*Lebna*>, <*Labna*> (Flussname, 1414-1425, Abschrift 1456), <*Lab[na]*> (Ortsname, 1414-1425, Abschrift 1456), <*Lebna*> (Ortsname, 1421, Abschrift 1456), <*Lubna*> (Ortsname, 1427), <*Lebno*> (Ortsname, 1438, Abschrift 1456), später nur <*Labn-*>, <*Labn-*>. <*Lubna*> ist auch auf der Karte von K. de Perthées zu finden. Die in den 15.-18. Jh. belegte Form *Lubna* ist als eine spätere Entlehnung aus dem Apr. anzusehen. Andere Beispiele von solchen Rückentlehnungen aus dem Apr. oder Dt. sind *Rozoga* und *Wincenta* (Verf. 2001, 310, 542-543), aber in unserem Fall setzte sich die früher entlehnte Form letztendlich durch.

Der Umstand, dass <*Lubano*> als Name eines Pisanebenflusses ausschließlich aus einer Ordensurkunde bekannt ist, während in dem poln. Milieu das Gewässer zu der Zeit wahrscheinlich einen anderen Namen trug, kann indirekt für apr. Provenienz von <*LubV(n)no*> sprechen. Eine solche Sachlage würde frühere Verhältnisse (traditionelles geographisches Wissen von den Galinden oder Natangen aus dem Anfang des 14. Jh.) reflektieren oder auf einem Fehler angesichts der Nomenklatur einer nicht gut bekannten Gegend beruhen.

**Lubinā* eine unmittelbare Verbindung des Namens mit poln. *lub* < **lauba*.¹⁶ oder mit seinen nächsten balt. Verwandten völlig ausschließt; es könnte sich höchstens um ein auf dieselbe Wurzel beruhendes, aber nach verschiedenen Ablautregeln entstandenes Etymon handeln. Die slaw. Sprachen kennen, wie es scheint, nur **lbb* ‘Schädel’, das normalerweise dieser Wortfamilie zugeordnet wird (ËSSJa XVI 229-230; Boryś 2005, 298), aber die weitere lexikalische Umgebung dieses Wortes ist im Slawischen verlorengegangen; alle in ËSSJa XVI 220-230 gebotenen Rekonstrukte scheinen von diesem **lbb* abgeleitet. Eine Bedeutung ‘Graben, Flussbett’, die zur Deutung der geographischen Namen auf *Leb-* manchmal herangezogen wird (Borek 1968, 138-139; Treder 1997, 63, vgl. NMPol VI 317, s.v. *Lebno*) ist ihrerseits eine von den realen Tatsachen kaum gestützte Rekonstruktion, obwohl die Entstehung einer solchen Bedeutung im Lichte von verwandten baltischen Fakten durchaus möglich erscheint. Das Morphem *lub-* ist hier besser repräsentiert, sowohl in *⟨Arglobis⟩*, einer möglichen Entsprechung von slaw. **lbb* (vgl. Bernekers Hypothese bei Trautmann 1910, 302), wie auch in einem urverwandten Appellativ für ‘verarbeitetes Holz’ (apr. *lubō*, lit. *lubà*, lett. *luba* ‘Brett’) und in anderen nominalen Ableitungen (*lūbena* ‘Schale’), die eine verbale Motivierung innerhalb des Balt. aufweisen. Das von

¹⁶ Um diese Deutung zu untermauern, beruft sich die Verfasserin auch auf den toponymischen Kontext, und zwar vor allem auf den Gewässernamen *Lubiany Stok* (im Flussgebiet der Biebrza), der allerdings kaum zur Namensippe der *Łabna* gehört. Der Charakter des semantischen Zusammenhangs dieses Namens mit dem Substantiv *lub* bleibt jedoch ungeklärt; man weiß nicht, ob es sich hier unmittelbar um eine Anknüpfung an die Baumrinde handelte, oder ob man es mit einer sich auf die Gestalt des Tals oder des Flussbettes beziehenden Metapher zu tun hat. In Masowien sind die lokalen toponymischen Namensippen, in denen die maskuline Form eines Adjektivs das hydronymische *stok* bestimmt, nicht selten, während als Name des “trockenen” Objekts eine selbstständige neutrale Form desselben Adjektivs fungiert. In solchen Fällen konnte der Ausgangspunkt unterschiedlich sein (normalerweise ist er schwer feststellbar). Das ist auch hier der Fall (vgl. NMPol VI 381, s.v. *Łubiane*), es ist somit kaum auszuschließen, dass im Flussnamen *Lubiany Stok* das Bestimmungsglied nie eine reale Bestimmungsfunktion ausgeübt hat. Ganz verfehlt sind die Ausführungen bei M. Biolik (2005, 118), in denen, ohne die lokale Namensumgebung gründlich erforscht zu haben, als Ausgangsform ein aus dem Personennamen *Lubian* (!) hergeleitetes *Lubiani* angesetzt wird.

Der zweite Fall, der zum Untermauern der vorgelegten Etymologie herangezogen wird, ist ein nur aus den Substitutionsbelegen bekannter Nebenname des Nebenflusses der Pisa bei Ciecior. E. Kowalczyk interpretiert ihn als ein ursprüngliches poln. *Karczwoda*, was vom Standpunkt der altpoln. Wortbildung nicht ohne Bedenken ist (der Name ist nämlich als mehr oder weniger unklar einzustufen). Wie dem es auch sei, besteht zwischen *karcz* und *lub* kein selbstverständlicher semantischer Zusammenhang, denn ersteres bezieht sich auf Stämme, letzteres auf die Baumrinde. Es ist nicht ersichtlich, in welcher Weise diese zwei Etymologien einander stützen sollten.

Fraenkel (LEW I 343, s.v. laubenė, 388, s.v. lubà; vgl. auch LKŽ VII 176) nach P. Skardžius aus einigen litauischen Mundarten (Alytus, Šventoji) zitierte Verb *laũbti* (3 Pers. Sg. *laũbia*)¹⁷ nimmt Bedeutungen an, die mit Abschälen, Herunterstreifen, aber auch mit Graben, Scharren zusammenhängen. Dies legt die Vermutung nahe, dass der mit ihnen verwandte Flussname aus dem Gebiet der Skroda, falls er als genetisch balt. aufzufassen ist,¹⁸ sich auf erosives Wirken des Wasserstroms bezieht. Es fällt jedoch schwer, über derartige generelle Äußerungen hinauszugehen; m.E. kann man nicht einmal feststellen, ob der Flussname auf einen hypothetischen topographischen Appellativ auf **lub-* zurückzuführen oder unmittelbar vom Verb abzuleiten ist.

* *
*

Der Beleg *⟨Turgawiten⟩*, ein “doppeltes hapax legomenon”, das zweimal in einer Beschreibung der Grenze zwischen Masowien und Galindien etwa im Jahr 1341 (NKMaz II Nr 248) auftritt, wird von den Herausgebern der betreffenden Quelle mit dem Fluss Turośl, einem rechten Nebenfluss der Pisa, identifiziert. Die in den poln. Quellen belegten Namen dieses Flusses entsprechen jedoch einer sich hinter dieser Schreibung verbergenden Lautung nur teilweise. Die aufgezeigten Belege aus den Quellen des 16. und 17. Jh. deuten auf eine Lautung *Turos* oder *Turosz* und maskulines Geschlecht des Namens hin (Verf. 2001, 590). E. Kowalczyk führt Belege aus den Jahren 1413-1414 und 1660 in Feld, die ein *-l-* enthalten. Damit aber wird das Problem der ursprünglichen Lautung des Namens kaum gelöst, da die beiden Formen in den Quellen nacheinander auftreten. Weder eine Erweiterung *Turos* > *Turośl*, noch eine Umstellung *Turośl* > *Turos* gehören zu trivialen Wandeln; es liegt kein Grund vor, anzunehmen, dass eine dieser Transformationen weitaus wahrscheinlicher als die andere wäre. Ersteres könnte man in Anlehnung an das Morphem *rośl-*, letzteres mit einem phonetischen, aber doch unregelmäßigen Schwund des in dieser Position sonst

¹⁷ Das Verb kann ein umgebildeter **-eje-*Iterativ sein (vgl. zu vergleichbaren Fällen Ostrowski 2001), das ein motivierendes, “primäres” **lūbti*, **liaũba* voraussetzen würde.

¹⁸ Zwingende formelle Beweise für die balt. Herkunft des Namens sind nicht vorhanden, aber die geringe Länge des Gewässers spricht eher gegen sein sehr frühes, vorbaltisches Alter. Man kann indessen sagen, dass gerade das Balt. dank der Erhaltung des semantisch evoluierenden Verbs die Fähigkeit, deverbale Ableitungen mit einer “topographischen” Bedeutung hervorzubringen, länger behalten hat. Am wenigsten wahrscheinlich wäre in diesem Kontext eine Etymologie “auf alteuropäistisch”, z.B. eine Rekonstruktion einer den historischen Sprachen unbekannten (vgl. Pokorny IEW 681) *b^(h)*-Erweiterung der Wurzel **ley-* ‘beschmutzen’.

im älteren Poln. ziemlich gut erhaltenen *-l*¹⁹ zu rechtfertigen versuchen. Die Belege dokumentieren somit nur das Nebeneinander dieser zwei Varianten im 16.-17. Jh., ohne die Entscheidung zu ermöglichen, welche der beiden älter ist.

Angesichts des Nichtübereinstimmens der Elemente *-os(l)* und *⟨-gawiten⟩* entschloss ich mich, bei der Analyse des slaw. Namens der Turośl von dem fraglichen Beleg Abstand zu nehmen (Verf. 2001, 590). Dieser Auffassung trat nun E. Kowalczyk (2003a, 203-204) entgegen, indem sie feststellte, dass die Ähnlichkeit der ersten Gliede beider Namen und die Lokalisierung der Gewässer für seine Identität entscheidend sei. Mit Berufung auf Gerullis glaubt sie, *Turośl* sei als slaw. Lehnübersetzung des balt. Namens zu interpretieren. Der Slawist oder Polonist steht leider ratlos vor diesem Vorschlag, weil ein Vergleich von *⟨Turgawiten⟩* mit *Turos(z)* als zweites Glied der vermeintlichen Lehnübersetzung ein bloßes *-s(z)* übrig lässt. Im Fall von *Turośl(a)* bekommt man ein etwas längeres *-sl* oder sogar *-sla*. Es ist kaum zu hoffen, dass solch ein Element je in dem slaw. Wortgut als semantische Entsprechung eines balt. *gau(ū)*-anerkannt werden wird.

Wenn man an der Identifizierung des Belegs *⟨Turgawiten⟩* mit der Turośl festhält, muss man sich zuerst fragen, was eigentlich die Turośl (bzw. die ursprüngliche Turośl) war. Im Flussgebiet der Pisa finden wir zwei gleichnamige Flüsse, die auf der Distanz von mehr als 20 km etwa 3-6 km voneinander entfernt parallel fließen, und miteinander verbunden sind, und später in die Pisa bzw. in die Rybnica (ein rechter Nebenfluss der Pisa) von rechts getrennt einfließen. Diese Sachlage ist jedoch auf Menschenwirken zurückzuführen; noch auf einer Karte aus dem Jahr 1839 (MpKwat, Teil Łomża) verbindet sich der nördliche Fluss nicht mit der Rybnica, und der auf dem als *Folwark Bloto* umschriebenen Gebiet (östlich von Leman) gezeichnete Bach floss wahrscheinlich in westlicher Richtung. Die ursprüngliche Turośl ist daher ein Gewässer, das mit zwei Armen einige km südlich des Nidzkie-Sees entsprang; die beiden Quellenbäche flossen östlich vom heutigen Dorf Leman zusammen und bildeten die untere Turośl (vgl. auch Kowalczyk 2003b, 192, Abb. 27). Nach E. Kowalczyk bezog sich der Name *Turośla* im 17. Jh. auf den südlichen Quellenbach, der später und heutzutage *Rudnica* oder *Rudna* heißt. Wäre es aber berechtigt, aufgrund der Tatsache, dass der Name des südlichen Quellenarms später auf den nördlichen sowie auf den gemeinsamen Verlauf übertragen wurde, anzunehmen, dass ursprünglich die beiden Arme einen gemeinsamen Namen tragen mussten? M.E. keinesfalls; die beschriebene Lage der Fakten stimmt dagegen gut mit der Hypothese überein, dass die Flüsse verschiedene, aber doch miteinander ver-

¹⁹ Nichtsdestoweniger liefern die Belege aus dem 16. und 17. Jh. eine Lautung *Turosla* und nicht *Turośl*, was sich unter dem Gesichtspunkt der obigen Hypothese als eine weitere Schwierigkeit erweist. Eine spontane Entstellung *Turosla* > *Turos* erscheint natürlich unglaublich.

wandte Namen trugen. Dies legt die Vermutung nahe, dass die Namenformen *Turos(z)* und *Turośla* ursprünglich im Verhältnis *Grundname* : *Ableitung* standen, d.h. das *-l-* ein Derivationssuffix ist, und jeder der Namen sich auf ein anderes Gewässer bezog. Die Vereinfachung dieses Namensystems im Poln. nach dem 17. Jh. (die den Schwund eines der Synonyme nach sich gezogen hat) wäre auf die weitgehende Ähnlichkeit der beiden Namen²⁰ und Unterbleiben des alltäglichen Kontakts mit den betreffenden Gewässern zurückzuführen.

Im Poln. üben die Formante mit *-l-* keine diminutive Funktion aus (vgl. SP I 103-114, mit einer Übersicht über urslaw. und auch spätere Ableitungen mit *-l-*), diese gemeinbalt. Funktion der Suffixe **-el-* und **-ēl-* ist dagegen eine allgemein anerkannte Tatsache (vgl. Otrębski 1965, 114-120). Die Nebenform mit *-l-* (und wahrscheinlich auch die Grundform) wäre demgemäß eine balt. (apr., galindische) Entlehnung. Wenn man annimmt, dass der Name des Nebenflusses ins Altmasowische als **Turoszel* oder **Turosiel* entlehnt worden war, bleibt zu folgern, dass die vom Anfang des 15. Jh. auftretende Form *Turośla* in den produktiven Flexionstyp auf *-a* nach palatalem Konsonanten mit "Mobilisierung" von *-e-* überführt wurde. Erst später, nach dem 17. Jh., wurde die "konsonantische" Flexion mit dem erneuerten Stamm *Turośl-* wiederhergestellt.

Aus dem Gesagten scheint hervorzugehen, dass *⟨Turgawiten⟩* als ein wahrscheinlicher Name eines dieser Gewässer eine neuere Form ist, die im apr. (galindischen?) Milieu einen der als **Turosz* oder **Turoselb* ins Slaw. entlehnten Gewässernamen ersetzte. Das wird besonders glaubhaft, wenn man in Betracht zieht, dass die Flussgebiete von diesen Gewässern wahrscheinlich größtenteils unbesiedelt blieben, und nur von Zeit zu Zeit von den südlich oder nördlich beheimateten Völkern aufgesucht wurden, was zu stetiger Erneuerung der selten gebrauchten Namen dieser Gewässer führen konnte. Ein Umbruch in der baltischen Namentradition ist besonders glaubhaft angesichts der Tatsache, dass der südliche Stamm der Galinden am Anfang des 13. Jh. von den benachbarten Polen und Jatwingen weitgehend ausgerottet wurde. In dem balt.-slaw. Kontaktbereich sind Fälle, dass sich in der slaw. Transpositionsform eine ursprüngliche, im Balt. selbst ersetzte oder umgestaltete Namensform erhalten hat, keinesfalls selten (s. Otrębski 1963, 279-280). Es zeigt sich nun, dass eine späte Genese des apr. Namens der (nördlichen?) *Turośl* sich auch etymologisch rechtfertigen lässt.

²⁰ Akzeptiert man die Vermutung von zwei verschiedenen Namen der zwei Flüsse nicht, so verliert man damit das einzige nichtlinguistische Argument für die Identität des *⟨Turgawiten⟩* genannten Gewässers mit der *Turośl*. An der gegebenen geographischen Sachlage vermag man nicht zu zeigen, dass dieses Objekt mit den *⟨Thurosla⟩*, *⟨Turosz⟩* genannten Gewässern identisch ist. Ihre Gleichsetzung könnte nur aufgrund der Feststellung erfolgen, dass sie von einem sprachwissenschaftlichen Gesichtspunkt ein und denselben Namen darstellen (das glaubt auch E. Kowalczyk selbst nicht), aber auch dies kann kaum als entscheidendes Argument gelten.

Bei der Erörterung des Turošlnamens erwähnt E. Kowalczyk nach W. Kętrzyński einen Namen der in dortigem Gebiet gelegenen "Gegend" *Turowo* (seit 1429, vgl. SG XII 655, *⟨Turoffczicken⟩*, *⟨Turouen⟩*),²¹ ohne zu bemerken, dass diese Tatsache eine neue Lösung des Problems der Form, die sich hinter der Schreibung *⟨Turgawiten⟩* verbirgt, ermöglicht. Indessen führt sie selbst (2003a, 199) aus den bislang unveröffentlichten Ordensquellen sich auf den Fluss Orzyc beziehenden Belege *⟨Ergitz⟩*, *⟨Orgitz⟩* an, in denen mit aller Sicherheit das Graphem *⟨g⟩* keinen gutturalen Verschlusslaut bezeichnen sollte. In der Tat übte das Graphem im sog. Ordensdeutsch verschiedene Funktionen aus, von denen eine die Bezeichnung der Palatalität von *r* war.

Die Grundlage dieses Phänomens ist der in einem Teil der oberdeutschen Mundarten durchgeführte Wandel *rj > rg* (vgl. Michels 1921, 117-118; Mettke 1978, 85). Andere Mundarten, die auch an der Herausbildung der deutschen Gemeinsprache Teil hatten, haben hingegen das Jota spurlos, möglicherweise über eine Zwischenstufe mit phonologisiertem (und gleich entpalatalisiertem) weichen *ř* eliminiert. Die auf eine solche Mundart übertragene Schreibweise von einer *rg*-Mundart kann zur Etablierung des Digraphs *⟨rg⟩* als eines der Zeichen für weiches *ř* (oder sogar überhaupt für *r*) führen. Die Übernahme von fremdem *r* in Form seines palatalen Korrelats in ein System mit einer Palatalitätskorrelation *r : ř*, ist eine durchaus mögliche und anzutreffende Erscheinung, vgl. poln. *ratować > ukr. rjatuваты* 'retten', oder poln. *-erz*, *-arz* als Substitute der dt. Suffixe *-er*, *-ar*. Der Gebrauch des Digraphs *⟨rg⟩* neben *⟨ri⟩* in verschiedenen Belegen derselben apr. Toponyme ist eine gut dokumentierte Tatsache (vgl. Smoczyński 2000, 56-57). Das Auftreten einer solchen Schreibweise ist auch im Elbinger Vokabular möglich.²²

Wenn man den Laut *g* aus dem betreffenden Namen beseitigt, gewinnt man damit eine Lautung *Tur(j)awit-*, die sich nicht mit dem poln. Namen der Turośl, sondern eher mit dem oben genannten Namen des Gebietes *Turowo* leicht vereinigen lässt (eine auf apr. Boden entstandene Ableitung mit dem typischen apr. toponymischen Suffix *-īt-*, s. Gerullis 1922, 257-258, vgl. für das Lit. Otrębski 1965, 256-258; seine strukturelle, namenbildende Funktion würde sich allem

²¹ Vgl. auch die dazugehörigen Flussnamen *Turower Fliess* (HW 199, Abschn. 515), Nebenfluss der Pisa, und *Turauer Fliess* (ib., Abschn. 516) im Flussgebiet der Wincenta.

²² Das Lemma *⟨Wargien⟩ : ⟨Kupper⟩* (E 525) 'Kupfer' wird anhand der realen Anwesenheit von *g* in verwandten Formen einiger finnougri-schen Sprachen gewöhnlich als *wargjan* gelesen (Trautmann 1910, 458; Bednarczuk 1976, 54). Dennoch mahnt die Tatsache, dass es keinerlei Spuren von einem *g* in seinen ostbalt. Entsprechungen (somit näher dem finnougri-schen Areal) gibt, zu verstärkter Vorsicht; sieht man von *g* ab, so bekommt man für das Apr. eine mit lit. *varias*, lett. *varš* (die wahrscheinlich maskulinisierte Neutra repräsentieren) vollkommen übereinstimmende Form (vgl. Mažiulis PEŽ IV 221).

Anschein nach aus einer ursprünglich diminutiven, wie im Fall von slaw. *-ica*, entwickelt haben). In diesem Fall würde die apr. Form eher – aber nicht unbedingt – eine Entlehnung aus dem Poln. darstellen. Das ist besonders wahrscheinlich aufgrund der auch von E. Kowalczyk (2003a, 204; 2003b, 100-101) aufgenommenen etymologischen Hypothese, die den Namen mit der idg. Bezeichnung des Auerochsen verbindet. Fortsetzungen dieses Wortes in den anderen idg. Sprachen enthalten ausschließlich einen Wurzeldiphthong, der sich im Apr. erhalten und in Substitutionsbelegen wie in anderen apr. Namen erwartungsgemäß diphthongisch wiedergegeben werden soll.²³ Indessen wurde unser Name mit *⟨u⟩* geschrieben; E. Kowalczyk sieht darin keine wesentliche Schwierigkeit, die zumindest erwähnt werden sollte.

Das von E. Kowalczyk veröffentlichte *⟨Thurosla⟩* aus dem Anfang des 15. Jh. ist zweifellos eine poln. Form, was von der Abwesenheit jeglicher Substitutionsmerkmale nahegelegt wird – sie stimmt nämlich vollkommen mit der auch aus dem poln. Milieu herstammenden Form des 17. Jh. überein. Das gleiche kann man über den in derselben Urkunde erwähnten Nebenflussnamen *⟨Boleschoffka⟩* sagen. Aber das bedeutet auch, dass alle uns bekannten Formen der Namen dieser Flüsse unmittelbar oder durch Vermittlung auf das poln. Medium zurückgehen, auch wenn *Turos(z)* und *Turośla* wohl nicht auf slaw. Boden entstanden sind. Die echten apr. Lautungen sind nicht überliefert worden, und diese Tatsache macht eine glaubwürdige Bestimmung der Qualität des Wurzelvokals unmöglich. Bei einer älteren Entlehnung können wir aber mit einem Diphthong **au* oder langem monophthongischen **ū*, aber auch mit langem geschlossenem **ō* rechnen. Der unbestimmbare Zeitpunkt der supponierten Slawisierung des Namens lässt auch ein ursprünglich kurzes **u* nicht ausschließen. Angesichts dessen fragt man sich, ob es überhaupt angebracht ist, auf eine detaillierte Diskussion der Fragen nach etymologischer Herkunft dieser Namen (und auch von mit ihnen möglichst zusammenhängenden *Turowo*) näher einzugehen, zumal wir im Slaw. selbst mit einigen homonymischen *tur-* mit “gewässernamengebendfähigen” Bedeutungen zu tun haben.

* *
*

Die Notwendigkeit, beim Etymologisieren linguistische Erwägungen den aus der gründlichsten Kenntnis der historischen Quellen herstammenden Ideen vorzuziehen, kann man auch an einem der E. Kowalczyks Rezension entnommenen Beispiel, und zwar an dem der Herkunft des Omulewnamens gewidmeten Abschnitt (2003a, 199, vgl. auch Kowalczyk 2003b, 98-99) veranschaulichen.

²³ In der als NKMaz Nr 248 bekannten Beschreibung fehlt aber der Name, in dem wir einen etymologischen Diphthong rekonstruieren müssten.

Die Verfasserin zitiert E. Rzetelska-Feleszkos Ansicht (1999, 265) über einen möglichen Zusammenhang des Flussnamens mit lit. *amalas* ‘Rost, Erz’, oder mit balt. Mispelwörtern.²⁴ Der genannten Autorin entgegen, hält E. Kowalczyk die erste Möglichkeit für wahrscheinlicher, da in der Gegend vom Ort Małga (dessen Name mit dem der Omulew zusammenhängt²⁵) die historischen Quellen schon seit dem 14. Jh. die Exploitation von Raseneisenerz belegen.

Für die Interpretation des Flussnamens hat das aber keine Bedeutung, da ein balt. *amal-* ‘Rost; Erz’ bloß eine Fiktion ist, die in die poln. onomastische Literatur infolge eines rekonstruierbaren Missverständnisses bedauerlicherweise eingeführt worden ist.²⁶ Die von LKŽ I 95 gebotene Bedeutung ist ja ‘Mehltau (Pflanzenkrankheit)’ (und einige weitere mit ihm eng verbundene Nebenbedeutungen²⁷), somit ein von Raseneisenerz grundverschiedener Begriff. Verantwortlich für diese Fehlinterpretation war das Wort *rūdas*, das eine von den Bedeutungen von lit. *amalas* wiedergibt; es wurde von der Warschauer Autorin irrtümlich mit *rudas* ~ *rūdys* ‘Rost’ oder *rudas* ~ *rūdà* ‘Erz’ gleichgesetzt. Indessen ist es mit dem von Kurschat III 2103 in der Bedeutung ‘das Wetterleuchten’ angegebenen und mit mit *amaras* gleichgesetztem *rūdas* identisch (vgl. auch LKŽ XI 860, 862). Wir haben hiermit in der Tat mit einer Entglei-

²⁴ Der Leser gewinnt den Eindruck, dass die Anknüpfung des Gewässernamens an das Mispelwort eine originelle Idee von dieser Autorin sei. Indessen hat diese Etymologie eine lange Tradition, sie wurde auch von dem Verfasser *Der ältesten Namensschicht* aufgenommen, der den Namen sogar in die kleine Gruppe von genetisch balt. einreichte.

²⁵ *g* ist auf ein Jota zurückzuführen, dessen ursprüngliche Anwesenheit auch von den mittelalterlichen dt. konsequent mit ⟨-ie⟩, ⟨-ien⟩ geschriebenen Belegen des Flussnamens evidenziert wird. Diese von mir früher nicht bemerkte Einzelheit konnte auch beweisen, dass der palatale Charakter von -l- in der parallelen poln. Namenform ursprünglich ist (**(O)moljy* > **(O)molji*), und seine von mir vorgenommene Deutung mit einer in den obliquen Kasus erfolgten Assimilation -*hwi* > -*hwi* voreilig war. Die Graphie ⟨*Omolwi*⟩ wäre demnach als hyperkorrekt anzusehen.

Solch eine Rekonstruktion würde jedoch die von R. Przybytek angesetzte Urform mit dem Suffix -*ijā* in Frage stellen; solch ein Suffix wäre dann auf eine andere Weise slawisiert worden, während zahlreiche Beispiele zeigen, dass das Dt. sogar ein die palatalen Flexionstypen kennzeichnendes Jota zu übernehmen im Stande war.

²⁶ Die Realität solch einer Korrelation der Form und der Bedeutung ist schon in der poln. Literatur angezweifelt worden (“rzekomym lit. *amalas* ‘ruda’”, schreibt R. Przybytek in NMPol VI 486, s.v. Małga).

²⁷ Die Bedeutung ‘Wetterleuchten’ (von der Sonne, die hinter den Wolken hervor auftaucht), lässt sich gut aufgrund eines alten Aberglaubens erklären, nach dem Mehltau von einem leichten Niederschlag bei Sonnenschein hervorgerufen wird (mehr darüber mit Einzelheiten Tenhagen 1992, 118-119). Eine solche Erscheinung wird immer von Bewölkung begleitet.

sung früheren *amaras*²⁸ zu tun, das ansonsten etymologisch nicht ganz geklärt ist. Es kann z.B. mit lat. *amārus* 'bitter' verwandt sein (ursprünglich 'beißend im Geschmack', woraus sich möglicherweise die Bedeutungen 'beißend' > 'glühend' > 'brennend', und weiter 'was dem Verbrennen ähnliche Merkmale bewirkt' > 'Pflanzenkrankheit' und 'Blattlaus' entwickeln konnten). Die Benennung der Pflanzenkrankheit hängt somit in diesem Fall mit der Ähnlichkeit mit den Folgen des Verbrennens (vgl. poln. *zgorzel*), nicht mit der Einfärbung der von der Krankheit befallenen Blätter, zusammen. Ein semantischer Wandel eines solchen Wortes zu 'Raseneisenerz' erscheint unglaublich, zur Rekonstruktion eines im Flussgebiet der Omulew im 14. Jh. oder früher gebrauchten balt. **amal*- gibt es somit keinerlei Stütze.

Es ist dagegen durchaus möglich, das Vorkommen des Morphems *amal*- 'Mispel' in den nicht weit vom Flussgebiet der Omulew entfernten Gebieten mit zwei Seenamen zu belegen. Ein direkter oder indirekter Zusammenhang eines dieser Namen²⁹ mit dem lokalen apr. Mispelwort wird durch ein so wertvolles Argument wie sich schon im 14. Jh. (d.h. zur Zeit des in dieser Gegend unbestreitbaren apr.-dt. Bilinguismus) vollzogenes Lehnübersetzen aufgrund der Bedeutung 'Mispel' gestützt. Für den zweiten Namen (Klebarskie-See bei Allenstein, etwa 18 km nördlich vom Flussgebiet der Omulew) kann kein solches Argument geliefert werden (vgl. Biolik 1993, 107-108), aber anhand einer weitgehenden formellen Ähnlichkeit und der Lokalisierung (die zwei Seen sind voneinander nicht mehr als 30 km entfernt) kann man wohl annehmen, dass es sich um ein und dasselbe Wort handelt. Trotz der merkwürdigen Form des Mispelwortes im Elbinger Vokabular, das bekanntlich eine nicht präzise zu lokalisierende apr. Mundart des westlichen oder zentralen Preußen repräsentiert (*Emelno*), scheint es keinem Zweifel zu unterliegen, dass im westbalt. Bereich auch eine Variante mit anlautendem *a*- gebräuchlich war. Dem bislang von den Forschern angenommenen Ansatz *Amel*-, der auf der buchstabengetreu gelesenen mittelalterlichen Schreibweise *Amel*- basiert, ist kein besonderer Wert beizumessen, da das mittelalterliche Deutsche zumeist den vollen Vokalismus von beiden benachbarten Silben von übernommenen Fremdformen nicht genau wiedergab; die nachtonige Silbe reduzierte sich normalerweise zu *a*, dessen Vorkommen auch im Namen von Jemiołowo durch den seit dem 16. Jh. durch die Belege gut dokumentierten Schwund der inneren Silbe indirekt nahegelegt wird.

Es ist falsch, dass ich die Identifizierung von Belegen vom Typus *Malie* mit der Omulew anzweifelte; die Verfasserin sieht keinen Widerspruch zwi-

²⁸ Die Abwesenheit von Belegen mit *-r-* in der Bedeutung 'Mispel' spricht für eine ursprünglich volle formelle und semantische Unabhängigkeit beider Wörter, sowie für ihre spätere partielle Vermischung.

²⁹ Jemiołowo bei Olsztynek, nicht mehr als 20 km nach Nord-Westen von dem Flussgebiet der Omulew, vgl. Biolik 1989, 79; NMPol IV 170-171).

schen einer solchen Auffassung und dem von mir vorgenommenen Versuch nach einer Deutung des anlautenden *O-* als sekundär. Indem sie schreibt, dass „Zaproponowana przez Z. Babikę geneza nazwy *Omulwi* ‘o *Molwi*’ przypomina etymologię ludową”, bringt sie damit das Zeugnis ihres Unverständnisses des Begriffs „Volksetymologie” ein; die Interpretation, von der sie spricht, ist vor allem keine Etymologie. Auffällig ist dabei ihre legere Stellung zum Problem der Nichtübereinstimmung vom Anlaut des Omulewnamens in der deutschen und polnischen Tradition; diese Nichtübereinstimmung ist dafür verantwortlich, dass eine Reihe von Forschern von einer Form auf *M-* beim Etymologisieren ausgehen. Die Aussage der Meinung von E. Kowalczyk ist dann, als wenn der Historiker gegen die Tatsache selbst protestierte, dass Sprachwissenschaftler die sich in verschiedenen ethnolinguistischen Traditionen durchgesetzten voneinander abweichenden Formen eines Namens unter einem Ansatz zu vereinigen versuchen. Indessen ist das Problem umso wichtiger, als dass es schwerer fällt, einen Wandel *Am-* → *M-* im Apr. zu erklären als eine Hinzufügung von *O-* im (Ur)poln.

Es ist durchaus möglich, dass der Ansatz mit dem anlautenden Vokal fehlerhaft ist, und die älteren Verhältnisse sich gerade in der balt. Tradition erhalten haben. Wie dem auch sei, ist es zu bedauern, dass in NMPol (VI 486, s.v. *Małga*) an der ersten Stelle eine Etymologie, die den Namen an die ostbaltischen Wörter für ‘Leim’ (somit an Strukturen mit wurzelhaftem langen **-ā-*) anknüpft, erwähnt worden ist. Diese Interpretation wird sich, glauben wir, kaum durchsetzen. Um skeptisch zu werden, reicht es aus, Schlüsse aus der unanfechtbaren Tatsache zu ziehen, dass die Slawisierung des Namens vor seiner Eindeutschung (also eher nicht nach 1283) erfolgen musste; das geht z.B. aus der Tatsache deutlich hervor, dass der Name in die „konsonantische” **-i, -bve*-Flexion eingereiht wurde, die im Poln. gegen Ende des 13. Jh. seine Produktivität, oder sogar Autonomie verloren hat. Wenn aber der Flussname ins Poln. mit dem Vokalismus *o* (der meistens fremdes kurzes *a*, in jüngeren Entlehnungen auch fremdes *o* substituiert³⁰) übernommen worden ist, während sich im Dt. später ein *a* durchgesetzt hat, wäre man gezwungen anzunehmen, dass sich in den lokalen balt. Mundarten das ererbte **ā* zu kurzem *a* (oder zu *ō* und später zu *a*, was aber noch weniger wahrscheinlich vorkommt) entwickelte. Indessen bezeugen die erwähnten Belege von Flussnamen mit auslautendem ⟨*-o*⟩, auch wenn sie eher die in dem Dialekt der Natangen herrschenden Verhältnisse widerspiegeln, eine Entwicklung, die mit der im Elbinger Vokabular belegten übereinstimmt, und zwar eine Evolution zu einem langen *ō*. Wie aber könnte man angesichts dessen das Primat von dieser Rekonstruktion über die anderen, die ein etymologisches

³⁰ Eventuelle Länge von *o* (und seine spätere Hebung zu *u*) könnte man wohl mit der urpoln. Ersatzdehnung (**-olj_bv-* > **-ōlw-*) in Verbindung bringen.

kurzes **a* annehmen, beweisen? Nb. der dort gebotene Ansatz **Mōlijā* ist in sich widersprüchlich (Scheidung von ursprünglichem **ā* in *ō* und *ā*!).

* *
*

In ihren zahlreichen Arbeiten aus dem Kontaktbereich von verschiedenen Disziplinen hält sich E. Kowalczyk für einen “Historiker” oder “Archäologen”, aber der Leser gewinnt doch den Eindruck – und das ist keinesfalls nur meine eigene Ansicht –, dass sie sich für einen “Übersprachwissenschaftler” oder “Übernamenforscher” hält. Eine selten anzutreffende Selbstsicherheit, die sich allerdings auch einer größeren Gruppe von Historikern und vor allem Archäologen überträgt bei Lösung der Fragen, die diese Disziplinen in Ermangelung der dazu geeigneten Instrumente kaum zu lösen versuchen dürfen, ist wohl dafür verantwortlich, dass sich unsere Autorin nicht immer dazu verpflichtet fühlt, das Wesen der Ansichte, die sie anzuzweifeln versucht, einzusehen. Es macht sich der Eindruck breit, dass das Verfügen über unpublizierte oder breiteren Forscherkreisen unzugängliche Namenbelege ihr das Gefühl eines Kompetenzvorsprungs gegenüber den Namenforschern sprachwissenschaftlicher Provenienz gibt. Solch ein Gefühl kann teils von der allzu nachgiebigen Stellung der sprachwissenschaftlichen Slawistik zu den von E. Kowalczyk repräsentierten historisch-archäologischen Kreisen (die in dem aktuellen Kompetenzstreit um gewisse Fragen besonders innerhalb der Warschauer Geisteswissenschaften sichtbar ist), teils von dem auf verschiedene Gründe zurückzuführenden zu nachsichtigen Verhalten³¹ der Fachkreise gegen diese mitunter ganz dilettantischen Vorgehen (besonders im Grenzbereich mit Lexikologie und Wortetymologie³²) hervorgerufen werden. Die Verfasserin gelangt dort zu Erfolg, wo es ihr gelingt das Korpus der Belege zu erweitern oder wo sie strikt geschichtswissenschaftliche

³¹ E. Kowalczyk (2003b, 44, Anm. 149) macht mit Recht darauf aufmerksam, dass Nichtreagieren auf Dilettantismus- (und vor allem Mystifikationismus-) anzeichen auf lange Sicht dem Fortschritt der Wissenschaft eher schadet.

³² Die Verfasserin wendet gegen mich ein, dass ich die Bedeutung des zur Deutung des Namens der Wietcisa herangezogenen Appellativs **vētvb* nicht angab (2003a, 194), während sie ihm in einem anderen Werk (2003b, 109, Anm. 425) die Bedeutung ‘Wind’ zuschreibt (!). Es würde aber ausgereicht haben, sich mit einer betreffenden Frage an H. Taborska zu wenden, die kurz danach die im Kaschubischen erhaltenen Fortsetzungen dieses Zweigwortes etymologisch bearbeitete (vgl. SEK V 254-255).

Nebenbei gesagt, scheint der dort vorgeschlagene Ansatz **vēty*, Gen. **vētve* fehlerhaft zu sein, da sich der Lautwandel **ě > 'a* in allen Formen eines solchen Paradigmas vollzogen haben müsste, während in Wirklichkeit nur Formen ohne Lautwandel belegt sind. In ähnlicher Weise wäre in der von E. Kowalczyk diskutierten Struktur auf **-bn-* eine Entwicklung **Věṭvbn(j)a > †Wiatewn(i)a* statt gelegentlich belegtem *Wiećwnia > Wieczfnia* zu erwarten.

Berichte über die Herkunft von betreffenden Namen erstellt, sie kann auch durchsichtige Namen vom Typ *Łosowa Biel*³³ grob erklären; in schwereren Fällen ist sie aber genauso ratlos wie jeder andere Geisteswissenschaftler ohne grundlegende sprachwissenschaftliche Vorbereitung.

Es lohnt sich auch einzusehen, dass eine Zuordnung der in den neu entdeckten Quellen auftretenden Belege zu bisher bekannten und benannten Objekte zumeist ein der Forschungspraxis des Namenforschers oder Geographen näher stehendes Vorgehen ist als der des Historikers. Ein Geograph entscheidet, ob die Objekte anhand ihrer geographischen Lage miteinander identisch sein können, während das Vergleichen der Namenformen, die auf Bestätigung oder Ablehnung ihrer Identität gezielt ist, eine Prozedur aus dem Bereich der Sprachwissenschaft ist.³⁴ Gerade in diesem Bereich sollte ein Historiker mit besonderer

³³ Ein Sumpfname südlich von Kolno, nach E. Kowalczyk (2003a, 200) *Łosiowa Biel*. Der Name bildet eine lokale Namensippe zusammen mit dem seit 1423 belegten Ortsnamen *Łosewo* (vgl. NMPol VI 367), dessen Belege (*Łossowo*, *Łoskowo*, *Łoschowo*), ohne **ew* und Jotierung) den Ansatz von einem weichen *ś* entschieden ausschließen (vgl. Verf. 2003, 72-75). Den Anlass zu solch einem Ansatz geben ebensowenig die genannten Belege aus der dt. Quelle, die suffixales *ow* und ein *ss* zeigen, obwohl als eine Transposition des altmasowischen *ś* eher ein dt. *sch* zu erwarten wäre. Die Entwicklung *Łosowo* > *Łosewo* ist auch bei zwei anderen masowischen Toponymen zu beobachten (NMPol VI 366-367). Es besteht kein Zweifel darüber, dass diese Namen kaum von einem Personennamen *Łoś* oder von dem gleichlautenden Appellativ *łoś* 'Elch' stammen.

³⁴ Das Gesagte kann man am Beispiel von J. Płochas (1969, 160-168) Ausführungen zum Beleg *transitus Navchre in Vizna et in Macow* aus der sog. Fälschung von Mogilno illustrieren, dem mir E. Kowalczyk beinahe als einem methodischen Vorbild obligatorisch zu folgen empfiehlt. Der genannte Autor fängt mit der Behauptung an, dass sich *Navchre* als eine präpositionelle Verbindung *na Wkrze* besser als ein Name der Narew verstehen lässt – was von dem Toponomasten sicherlich gutgeheißen werden wird. Problematisch ist jedoch der Kontext *in Vizna et in Macow*, der in erster Linie auf die Gegend der Biebrzaeinmündung bei Wizna hindeutet; *Macow* könnte ein bei dem heutigen Makowskie gelegener Ort sein (etwa 9 km nördlich von Wizna, im 15. Jh. auch ein Waldname *Makowa* (**Puszcza*?), vgl. NMPol VI 457; möglicherweise hat der verloren gegangene Ortsname im Waldnamen überlebt, wovon er später auf eine andere Siedlung übertragen worden ist). J. Płocha ist nicht im Stande zu zeigen, dass unmittelbar an der Wkra je Namen existierten, die im 12. Jh. als *Vizna* und *Macow* niedergeschrieben worden wären, er wiederholt daher nach T. Wojciechowski, dass hier in Wirklichkeit drei Furten (eine an der Wkra, eine zweite an der Narew in Wizna und eine dritte an dem Orzyc in Maków) beschrieben sind, aber im ersten Fall ein einschlägiger Ortsname ausgelassen ist, während in den zwei übrigen die Orte genannt, aber die Flüsse verschwiegen worden seien. Auf diese Weise kann man offensichtlich beliebige "Lokalisierungen" bestätigen und beliebige Kontexte anzweifeln.

J. Płocha stellt fest, dass in Pomiechowo an der unteren Wkra eine Zollkammer existierte, obwohl es allerdings schwer vorstellbar ist, dass ein Fluss von vergleichbarer Länge von keinem Handelsweg überquert werden konnte. Der Autor glaubt

Aufmerksamkeit den Urteilen der Fachleute zuhören. Von E. Kowalczyk sollte man demnach nicht Nachsicht oder, wie es U. Wójcik (2004, 296) formuliert, "Verständnis" für die Onomasten fordern, als vielmehr und vor allem eine den Momenten, die nach uns Sprachwissenschaftlern für die Rekonstruktion der Lautung, Herkunft und Umgestaltungen der in den historischen Quellen überlieferten Namen von Bedeutung sind, zukommende Beachtung. Um welche Probleme und Erscheinungen es sich handeln kann, habe ich an den obigen Beispielen zu zeigen versucht.

Mit besonderer Klarheit offenbart sich dies im balt.-slaw. Kontaktbereich, wo eine Erforschung der Korrelation der Herkunft der Quellen, denen die einschlägigen Belege entstammen, mit der zu beobachtenden Differenzierung der Belegformen zu einer der Hauptforderungen wird. Die genannte Unterschiedlichkeit ist in meisten Fällen eine Folge der von der balt.-slaw. vergleichenden Grammatik untersuchten divergierenden historischen Sprachentwicklung. Sich ohne vollständige Beherrschung dieser Lehre an Deutungsversuche dieses Materials zu wagen ist daher ein bloßes Missverständnis.

Somit kann die zunehmende Aufmerksamkeit der Fachleute für E. Kowalczyks interdisziplinäre Arbeiten das Ende der bisherigen Forscherselbstzufriedenheit für sie bedeuten (vgl. dazu Witczak 2005, 211-218; Kowalczyk 2006).

Zbigniew Babik

Instytut Filologii Słowiańskiej UJ

al. Mickiewicza 9

PL – 31-120 Kraków

aber, dass die Erwähnung sich gerade auf die Furt an diesem Ort bezog. Pomiechowo wurde allerdings erst 1161 Klosterbesitz aus einer Donation von Boleslaus dem Krausen (in der Urkunde ist das Dorf *Pomnichow* genannt). Der Autor, indem er die durchaus überzeugende Deutung von K. Zierhoffer (der von einem Personennamen **Pomnich* ← **Pomni-* ausgeht) zurückweist, ist dennoch der Meinung, dass eine frühere Zugehörigkeit der Siedlung zu den Klosterbesitzen von dem Namen bewiesen wird. Das ursprüngliche **Wkra* sei nämlich nach der Donation des Dorfes an das Kloster zur Zeit Boleslaus' des Zweiten (was lediglich eine freie Vermutung von J. Płocha ist) zu **Mnichowo* umgenannt worden. Nach seiner Wiederinbesitznahme durch die Fürsten sei der Name zu *Pomnichowo* geworden (was von einem linguistischen Standpunkt aus reine Phantasie ist), und unter diesem Namen wurde das Dorf 1161 von den Mogilner Benediktinen zurückgewonnen. Es wird ersichtlich, wie die etymologische Interpretation des Dorfnamens und die ausschließlich auf diese bauende Interpretation der Dorfgeschichte voneinander abhängig gemacht worden sind.

Trotz aller Bemühungen offenbart sich denn, dass es nur ein sinnvolles Argument für die Identifizierung des Belegs *Navchre* mit der *Wkra* gibt, und zwar ein strikt linguistisches – eine weitgehende Ähnlichkeit der einschlägigen Namenformen.

Quellen und Literatur

- Babik Z., 2001, *Najstarsza warstwa nazewnictwa na ziemiach polskich (w granicach wczesnośredniowiecznej Słowiańszczyzny)*. Kraków.
- Babik Z., 2003, Z polskiej etymologii toponimicznej (1. *Kotoryż* 2. *Kseksoły* 3. *Naruszewo*). [In] *Onom* XLVII, 65-80.
- Bańkowski A., 1978, Szkice z polskiej etymologii onomastycznej. [In] *Poradnik Językowy* 1978 [Warszawa], 267-281.
- Bednarczuk L., 1976, Zapożyczenia ugrofińskie w językach bałtosłowiańskich. [In] *Acta Baltico-Slavica* IX, 27-63.
- Biolik M., 1989, *Zuflüsse zur Ostsee zwischen unterer Weichsel und Pregel*. Stuttgart.
- Biolik M., 1993, *Die Namen der stehenden Gewässer im Zuflußgebiet des Pregel und im Einzugsbereich der Zuflüsse zur Ostsee zwischen Pregel und Memel*. Stuttgart.
- Biolik M., 2005, *Gewässernamen im Flussgebiet der Narew von der Quelle bis zur Einmündung der Biebrza (Teil I: Die fließenden Gewässer)*. Stuttgart.
- Borek H., 1968, *Zachodniosłowiańskie nazwy toponimiczne z sufiksem -ьп-*. Wrocław – Warszawa.
- Borys W., 2005, *Słownik etymologiczny języka polskiego*. Kraków.
- ÉSSJa – *Étimologičeskij slovar' slavjanskich jazykov. Praslavjanskij leksičeskij fond*. Moskva 1974-.
- Fraenkel LEW – E. Fraenkel, *Litauisches etymologisches Wörterbuch*. I-II. Heidelberg – Göttingen 1962-1965.
- Gerullis G., 1922, *Die altpreußischen Ortsnamen*. Berlin – Leipzig.
- HW – *Hydronimia Wisły. Wykaz nazw w układzie hydrograficznym*. Wrocław – Warszawa – Kraków 1965.
- JP – *Język Polski*. Kraków.
- Kowalczyk E., 2003a, Uwagi historyka po lekturze pracy Zbigniewa Babika „Najstarsza warstwa nazewnictwa na ziemiach polskich w granicach wczesnośredniowiecznej Słowiańszczyzny”. [In] *Onom* XLVII, 191-205.
- Kowalczyk E., 2003b, *Dzieje granicy mazowiecko-krzyżackiej (między Drwęcą a Pisą)*. Warszawa.
- Kowalczyk E., 2006, Modus vivendi, rzecz o umiejętności pisania recenzji. [In] *SLA* XLVI, 156-161.
- Kurschat – A. Kurschat, *Litauisch-deutsches Wörterbuch*. I-IV. Göttingen 1968-1973.
- LKŽ – *Lietuvių kalbos žodynas*. I-. Vilnius 1941-.
- Mańczak W., 2002, Rez. zu Babik 2001. [In] *Onom* XLVI, 335-338.
- Mažiulis PEŽ – V. Mažiulis, *Prūsų kalbos etimologijos žodynas*. I-IV. Vilnius 1988-1997.

- Mettke H., 1978, *Mittelhochdeutsche Grammatik. Laut- und Formenlehre*⁴. Leipzig.
- Michels V., 1921, *Mittelhochdeutsches Elementarbuch*. Heidelberg.
- MpKwat – *Topograficzna karta Królestwa Polskiego*. Warszawa 1839.
- NKMaz – I. Sułkowska-Kuraś, S. Kuraś (hg.), *Nowy kodeks dyplomatyczny Mazowsza*. II-, Wrocław 1989-.
- NMPol – *Nazwy miejscowe Polski. Historia – pochodzenie – zmiany*. I-. Kraków 1996-.
- Onom – *Onomastica. Czasopismo poświęcone nazewnictwu geograficznemu i osobowemu oraz innym nazwom własnym*. Kraków.
- Ostrowski N., 2001, Angeblich primäre Jotpräsentien im Litauischen. [In] *Historische Sprachforschung* 114 [Göttingen], 177-190.
- Otrębski J., 1963, Sławizacja litewskich nazw wodnych i miejscowych. [In] *Z Polskich Studiów Slawistycznych*. Seria 2. Językoznawstwo [Warszawa], 267-286.
- Otrębski J., 1965, *Gramatyka języka litewskiego*. II. *Nauka o budowie wyrazów*. Warszawa.
- Płocha J., 1969, *Najdawniejsze dzieje opactwa benedyktynów w Mogilnie*. Wrocław.
- Pokorny IEW – J. Pokorny, *Indogermanisches etymologisches Wörterbuch*. Bern 1959.
- Popowska-Taborska H., 2002, Dwa niepokojące wydarzenia na marginesie dyskusji o etnogenezie Słowian. [In] *Onom* XLVI, 329-335.
- Reczek J., 1968, *Łapka lekce tysego*. Glosa do jednego miejsca *Traktatu o ortografii* Parkoszowica. [In] *JP* XLVIII (4), 282-285.
- Rzetelska-Feleszko E., 1999, Niektóre mazowieckie nazwy rzek podejrzane o pochodzenie bałtyckie. [In] *Nazewnictwo na pograniczach etniczno-językowych* [Białystok], 262-273.
- Rzetelska-Feleszko E., 2002, Rez. zu Babik 2001. [In] *JP* LXXXII (2), 152-154.
- SEK – W. Boryś, H. Popowska-Taborska, *Słownik etymologiczny kaszubszczyzny*. I-V. Warszawa 1997-2005.
- SG – *Słownik geograficzny Królestwa Polskiego i innych krajów słowiańskich*. Bearbeitet von F. Sulimierski, B. Chlebowski und W. Walewski. I-XV. Warszawa 1880-1902.
- SLA – *Slavia Antiqua. Czasopismo poświęcone starożytnościom słowiańskim*. Poznań.
- Sławski SEJP – F. Sławski, *Słownik etymologiczny języka polskiego*. I-V. Kraków 1952-1982.
- SłStp – *Słownik staropolski*. I-. Wrocław 1953-.

- Smoczyński W., 2000, *Untersuchungen zum deutschen Lehngut im Altpreußischen*. Kraków.
- SP – *Słownik prasłowiański*. I-. Wrocław 1974-.
- SSNO – *Słownik staropolskich nazw osobowych*. I-VII (Suplement). Wrocław 1965-1987.
- Tenhagen W., 1992, Altpreußisch *mercline* (EV 48). [In] *Linguistica Baltica I* [Kraków], 113-125.
- Toporov PJ – V. N. Toporov, *Prusskij jazyk. Slovar'*. I-V. Moskva 1975-1990.
- Trautmann R., 1910, *Altpreußische Sprachdenkmäler*. Göttingen.
- Trautmann R., 1925, *Die altpreußischen Personennamen*. Göttingen.
- Treder J., 1997, *Toponimia powiatu wejherowskiego*. Gdańsk.
- Witeczak K. T., 2005, Rez. zu S. Moździoch (hg.) *Człowiek, sacrum, środowisko. Miejsca kultu we wczesnym średniowieczu* (Spotkania Bytomskie IV), Wrocław 2000. [In] *SLA XLV*, 211-223.
- Wójcik U., 2004, Rez. zu Kowalczyk 2003b. [In] *Onom XLVIII*, 295-298.